

Autokauf in Zeiten von Corona

Der Unfall

Alles begann damit, dass ein Paketbote der Deutschen Post vergaß die Handbremse zu ziehen. Der gelbe Postbulli setzte sich in Bewegung – erst langsam, fast vorsichtig sich nach vorne tastend, dann aber – einer rasanten Exponentialkurve gleich - immer schneller und schneller, bis er mit lautem Knall in meinen geliebten blauen Citroen Berlingo krachte, der ordnungsgemäß am Straßenrand vor einer Rehaklinik in Bad Pyrmont parkte.

Da stand er nun, mein geliebter Berlingo, dieses französische Raumwunder, den ich nur gekauft hatte, um dem VfL Wolfsburg eins auszuwischen und um die deutsch-französische Freundschaft zu stärken, der mir aber im Laufe der Jahre immer mehr ans Herz gewachsen war – zerbeult, zerschlagen, zerdeppert – in wichtige Einzelteile zerlegt. Ein herzerreißender Anblick!

Der Paketbote stand geschockt daneben, als meine Frau, die beruflich in Bad Pyrmont unterwegs war, zum Unfallort kam. Der Polizei würde der Bote später sagen, er sei im Postbulli ohnmächtig geworden und könne nichts dafür, dass der Bulli in meinen geliebten Berlingo gekracht sei. Dank der Aussage eines aufmerksamen Zeugen konnten die Worte des Boten schnell als ziemlich plumpe Falschaussage entlarvt werden. In Wahrheit ist er dem rollenden Bulli hinterhergehastet ohne ihn erreichen und das Unglück verhindern zu können.

Mit deutscher Gründlichkeit wurde der Unfall nun aufgenommen, vermessen, aufgearbeitet und bestätigt. Polizei, Notarzt (für den geschockten Paketboten), Abschleppdienst – alles dabei. Schließlich landete mein Berlingo in einer kalten und etwas heruntergekommenen Werkstatthalle in Lügde – bereit zur Ausschachtung. Nüchtern und völlig emotionslos brandmarkte der Sachverständige meinen Berlingo mit dem Etikett „wirtschaftlicher Totalschaden“ und bezifferte ihn mit einer lächerlichen Summe, die niemals den ideellen Wert dieses Wunders von einem Auto auch nur nahekommen wird. Aber was bedeutet schon Geld im Anblick meines zerstörten Berlingos. Nach kurzem, aber intensiven Nachdenkens und einiger Tränen gaben meine Frau und ich unseren Berlingo (auch meine Frau hatte dieses Auto geliebt!) zum Ausschachten frei. Mögen die Batterie oder die Einspritzpumpe einem anderen Berlingo zu einem langen und glücklichen Leben verhelfen.

Die Suche nach einem Ersatz

Auch wenn es mir schwerfällt, die folgenden Zeilen niederzuschreiben. Die unbarmherzige Realität, dieses unnachgiebige „Es muss ja weitergehen!“ rissen mich aus meiner lethargischen Trauer und zwangen mich zusammen mit meiner Frau dazu ein neues gebrauchtes Auto zu suchen. Natürlich musste es wieder ein Berlingo sein. Wir begannen die Welt des Internets zu durchforsten (mobile.de, autoscout24, parship berlingo.de) und fanden erstmal – nichts. Wer ist auch so bescheuert und verkauft seinen Berlingo. Einen Berlingo fährt man so lange, bis es wirklich nicht mehr geht. Und auch dann macht man sich auf eine wirklich letzte Reise mit seinem Berlingo – in die Provence - um dort zwischen blühenden Lavendelfeldern mit einem Glas Rotwein in der Hand ein letztes Au Revoir auf die Motorhaube zu hauchen. Okay, ich schweife ab. Da in der näheren Umgebung kein gebrauchter Berlingo zu finden war, erweiterten wir den Radius der Verkaufsangebote bei mobile.de: 50 Kilometer, 100 Kilometer, 150 Kilometer... Erst bei 300 Kilometern tauchten die ersten Verkaufsangebote auf. Irgendwelche herzlosen Autohäuser boten Berlingos an, die unsere alte, nun in Lügde zerfledderte Liebe ansatzweise ersetzen konnten. Ich stellte mir insgeheim vor, welche Dramen sich abgespielt haben mussten, die die Vorbesitzer zum Verkauf ihres Berlingos an einen skrupellosen Autohändler zwangen: endgültiger Verlust des Führerscheins wegen wiederholten

Fahrens unter Alkoholeinfluss, Verlust beider Unterarme bzw. Unterschenkel, Scheidung (aus lauter Hass wollte man dem Ex-Partner nicht den Berlingo überlassen, dann sollte er besser an eine wildfremde Person verkauft werden) usw.

Unsere Wahl fiel auf einen schnuckeligen Berlingo. Gleiches Baujahr, schwarzmetallic leicht veränderte Ausstattung (Rückfahrkamera!) und mehr PS. Abgestellt auf einem Parkplatz vor einem Citroen-Vertragshändler (die etwas weniger herzlose Variante eines Autohändlers) in Merseburg schien er nur auf uns zu warten. Die bei mir etwas zu leicht entflammbare neue Leidenschaft für dieses Exemplar eines Berlingos bereitete mir zunächst ein schlechtes Gewissen. Hatte ich meine alte Liebe bereits vergessen? Konnte ich so schnell wieder mein Herz verschenken? Muss man nicht mindestens ein Jahr trauern und nur schwarz tragen, wie es die Witwen in meiner Kindheit zu tun pflegten? Aber dann richtete sich wieder mein Blick auf das verführerische Schwarz, das auf dem Foto in der Sonne glänzte. Anruf beim Vertragshändler: Berlingo noch zu haben? Super! Wir kommen vorbei!

Grenzschießungen, Schwurhände und Neonazis

Meine Frau hatte den genialen Einfall die Begutachtung und den eventuellen Kauf unseres neuen Familienmitglieds mit einem verlängerten Wochenende in Sachsen-Anhalt zu verbinden. Wann käme man mal in diese Gegend und außerdem schien die Corona-Krise, die sich schon mächtig am Horizont breit machte, die innerdeutsche Reisefreiheit zu bedrohen. Warum also nicht einen Kurzurlaub im Chemiedreieck als Ersatz für das geplante einwöchige Wandern in der Eifel in den Osterferien, das storniert werden musste. Nach erfolgter Schulschließung saß die ganze Familie mit Sack und Pack im Mietwagen von Europcar und düste den Harzrand entlang gen Sachsen-Anhalt. Das Wort „Chemiedreieck“ hatte meine Frau anscheinend doch abgeschreckt, so dass sie kurzerhand in einer Jugendherberge in Naumburg, Mittelpunkt des nördlichsten deutschen Weinbaugebiets Saale-Unstrut, ein Familienzimmer gebucht hatte.

Die Jugendherberge, ein Waschbetonbau aus DDR-Zeiten, schien vor nicht allzu langer Zeit von einem zugedrohten holländischen Innenarchitekten gekapert und durchgestylt worden zu sein. Überall ganz viel orange. Fensterrahmen und -bänke, Handläufe, Türen, der Eingangsbereich – alles orange. Der Höhepunkt war aber der ganz in orange gehaltene (Decke, Wände, Stühle usw.) Speisesaal. Hier schien jeder Tag Koningsdag (Königstag zu Ehren von König Willem Alexander, Spitzname Prinz Pils, 30 April) zu sein. Was wird erst aus diesem Raum, wenn Holland jemals Fußball-Weltmeister werden sollte (was natürlich niemals geschehen wird).

Die Jugendherberge war anscheinend kaum belegt, als wir eincheckten. Und so hatte die freundliche Dame an der Rezeption genügend Zeit für einen ausgiebigen Plausch. Im Rahmen dieser Konversation entspann sich folgender Dialog:

Dame (leicht sächselnd): Haben sie schon gehört. Die Polen und die Dänen haben ihre Grenzen dicht gemacht! Wegen Corona!

Ich: Oweija, da kommen ja direkt alte DDR-Gefühle wieder hoch.

Dame (eher belustigt, denn schockiert): Hoffentlich dauert das jetzt nicht wieder 40 Jahre, bis die Grenzen wieder offen sind.

Abgesehen vom vielen Orange entsprach die Jugendherberge den Ansprüchen, die man an eine Jugendherberge so stellt oder stellen muss (inklusive Hagebuttentee). Neben dem Autokauf (nächster Abschnitt) hatten meine Frau und ich als bildungsbeflissene Eltern natürlich ein zeitlich eng getaktetes Besichtigungsprogramm geplant um unsere acht- bzw. elfjährigen Kinder vor der geistigen und kulturellen Ödnis der „Corona-Ferien“ noch mit zivilisatorischen Höchstleistungen des Menschengeschlechts zu überfrachten. Der Naumburger und der Merseburger Dom wurden

besichtigt (beides an einem Tag). Beide absolut sehenswert, aber für Kinder eher uninteressant. Gott sei Dank sind wir im 21. Jahrhundert und es gibt auf den Audioguides spezielle Domführungen für Kinder. In Naumburg führte ein Rabe durch den Dom, in Naumburg ein Affe. Meine Kinder fanden den Raben überzeugender! Für mich war es sehr erholsam durch die Kirchen zu schlendern ohne dass einem ständig die Kinder in den Ohren lagen. Eine Erfahrung, an die ich in den darauffolgenden Wochen noch wehmütig zurückdenken sollte, was ich aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnte.

Besonderes Interesse erregte bei meinem Sohn und mir die 1080 in der Schlacht an der weißen Elster abgeschlagene rechte Hand Herzogs Rudolfs von Rheinfelden, die stolz in der Domschatzkammer in Merseburg präsentiert wird. Für jemanden, der in dem kleinen Ort Hohenmölsen geboren wurde, hatte es Rudolf ziemlich weit gebracht. Herzog von Schwaben, mächtiger Kontrahent von König Heinrich IV. (Für Nichthistoriker zwei Anmerkungen als Hilfe: Investiturstreit, Gang nach Canossa) und schließlich von Papst Gregor VII und einigen Fürsten anerkannter Gegenkönig. Obwohl er alle wichtigen Schlachten gegen Heinrich gewonnen hatte, ging er als Verlierer und tragische Figur in die Geschichte ein. In der letzten entscheidenden Schlacht, die er eigentlich schon gewonnen zu haben schien, verlor er kurz vor Abpfiff seine rechte Hand durch einen Schwerthieb eines feindlichen Ritters. Dieser Verlust wurde als Gottesurteil aufgefasst. Ein König ohne rechte Schwurhand – das ging nach damaliger Auffassung gar nicht. Warum eigentlich nicht, fragte ich mich im Stillen. Es gibt Länder, die leisten sich Präsidenten ohne Hirn. Um der Historie Genüge zu tun, will ich aber noch erwähnen, dass Rudolf in besagter Schlacht noch das Schwert in den Bauch gerammt bekam, was das Regieren zusätzlich erschwerte.

Außer dem Autokauf (letzter Abschnitt) trug sich noch eine interessante Begebenheit beim Frühstück in der Jugendherberge am Abreisetag (Sonntag) zu. Wir saßen auf unseren orangenen Stühlen am Tisch und hatten unser Frühstück fast beendet, da marschierten unverkennbar drei Neonazis in den Speisesaal. Über denen vom verhassten System genährten Wohlstandsbäuchen spannten sich dunkle T-Shirts, auf denen unter anderem die Reichskriegsflagge, altgermanische Runen, Wehrmachtshelme und rechte (Un-)Sinnsprüche zu bewundern waren. Ein Spruch, der auf der Hinterseite eines T-Shirts zu sehen war, blieb mir besonders in Erinnerung. „It’s not a crime to be white!“ stand dort in altdeutscher Schrift. Vielleicht hätte dort besser stehen sollen: „It’s not a crime to be strunzendoo!“ Die drei Neonazis gesellten sich zu einer Frau mittleren Alters an den Tisch, plauderten ein wenig, bevor sie sich über das Frühstücksbuffet hermachten. Alte Antifa-Gelüste stiegen in mir auf. Hier musste Widerstand geleistet werden. Nur wie und in welcher Form? Bella ciao oder die Internationale anstimmen? Im Vorbeigehen provozierende Sprüche („Euch hat man wohl in Nürnberg vergessen?“) lauthals entgegenschleudern? Oder doch gleich den Eimer mit dem Spülwasser über den Frühstückstisch kippen. Während ich in meinem Kopf noch hin und her überlegte, welche Form des Widerstandes jetzt die effektivste wäre, schaute meine Frau, die mich manchmal besser kennt, als mir lieb ist, mich nur streng an und sagte unmissverständlich: „Lass es!“ Natürlich befolgte ich die Ansage meiner Frau und bliess alle Widerstandaktionen ab. Reichlich unzufrieden und missmutig ob der verpassten Chance mich im antifaschistischen Kampf als Held zu beweisen verließ ich den Speisesaal um brav unser Zimmer in der Jugendherberge zu räumen. Inzwischen hatte sich mein Sohn auf das Außengelände der Jugendherberge verkrümelt und war nicht mehr auffindbar. Die Suche nach dem Jungen eröffnete mir unverhofft doch die Chance zu einer kleinen, aber feinen Widerstandsaktion (Autolack zerkratzen oder Pflasterstein in die Windschutzscheibe). Während ich also das Außengelände durchstreifte, richtete sich mein Blick vor allem auf den Parkplatz der Jugendherberge. Vielleicht stand da ja ein Kübelwagen der Wehrmacht oder zumindest ein Auto mit einem auffälligen Kennzeichen (mit HH oder 88 oder AH oder 18 drauf). Aber nichts da! So plump scheinen die Neonazis der Gegenwart auch nicht mehr zu sein. Neben der Tatsache, dass das Auto der Neonazis nicht identifizierbar war, hielt mich die Zeugenschaft meines Sohnes auch von einer kleinen Widerstandsaktion ab. Der war nämlich inzwischen aufgetaucht und erzählte mir munter von seinen Plänen für die „Corona-Ferien“ („Ich werde auf jeden Fall mein Flugobjekt weiterbauen.

Außerdem baue ich mir aus einem alten Esszimmerstuhl ein Regal!“) Welche langfristigen Folgen für die Psyche eines Achtjährigen hätte es wohl, wenn er dabei zusehen müsste, wie sein „Religionslehrerpapa“ einen schweren Pflasterstein in die Windschutzscheibe eines wildfremden Autos schmeißt. Ich stellte mir vor, mein Sohn würde in seinem späteren Leben auf der Couch eines Psychologen sitzen und die typische Therapeutenfrage hören: „Was hat das mit dir gemacht, als du das Glass der Windschutzscheibe hast zersplittern sehen?“ Nein, diese Erfahrung wollte ich meinem Sohn dann doch ersparen. Also beließ sich es bei einem rein gedanklichen Widerstand gegen die Neonazis und half unsere Sachen in den Mietwagen zu verstauen. Mit allerlei genialen, aber unverrichteten Widerstandsaktionen verließ ich schließlich mit der Familie die Jugendherberge.

Der Autokauf

Am Ende dieser kleinen Geschichte kommen wir zum Höhepunkt, ja zum Sinn unserer Reise ins Anhaltinische, zum Autokauf. Zur Erinnerung: Für unseren aufgrund der Schusseligkeit (Ach ja, die Handbremse!) eines Paketzustellers der Deutschen Post zerstörten Berlingos brauchten wir einen neuen Berlingo. Die Suche nach unserem neuen gebrauchten Familienmitglied hatte uns an einem sonnigen Samstagvormittag zu einem Citroen-Autohaus in einem Gewerbegebiet in Merseburg geführt. Da standen wir nun auf dem Vorhof des Autohauses und warteten auf den Citroen-Vertragshändler. Bei Verkäufern achte ich ja immer auf den ersten Eindruck. Zurückhaltung und Schüchternheit gepaart mit einem leicht phlegmatischen Gesichtsausdruck sind für mich entscheidende Kriterien bei der Beurteilung eines Verkäufers. Je trauriger die Gestalt desto größer das Kaufinteresse. Der Autohändler, der auf uns zukam, entsprach fast vollständig meinem Ideal eines Verkäufers. Seine etwas unbeholfene Begrüßung sagte mir sogleich: „Das ist kein Schaumschläger, dem kannst du vertrauen. Für mich war der Kauf des neuen Gebrauchten damit geritzt. Okay, vielleicht sollte man sich zumindest das Auto anschauen, was einen die nächsten zehn Jahre durch die Welt kutschieren sollte. Daher fand ich die Frage meiner Frau nachvollziehbar, die den Verkäufer fragte, wo der Berlingo denn sei und ob man ihn anschauen könne. Von der Direktheit dieser Frage etwas überrumpelt, nuschetelte der Verkäufer: „Natürlich, folgen sie mir bitte.“ Er führte uns in den Verkaufsraum. Dort stand er nun – der neue gebrauchte Berlingo, schwarzmetallic, 88 KW usw. (technische Details langweilen, Hauptsache Berlingo). Etwas unschlüssig stand ich nun vor ihm. Durfte ich ihn einfach berühren? Ihm sanft über die Heckklappe streicheln, einfach so in seinen Innenraum eindringen und mich auf den Fahrersitz fallen lassen? War mein alter Berlingo doch erst vor knapp zwei Wochen auf so tragische Weise aus meinem Leben geschieden. Und wissen sie was, liebe Leserin, lieber Leser, ich tat es einfach. Und als ich das Lenkrad ergriff und den Schaltknüppel mit meiner rechten Hand umfasste, stieg ein kurzes, aber intensives Glücksgefühl in mir hoch. Endlich wieder spüren, was es heißt, einem Berlingo nahe zu sein.

Währenddessen erfragte meine Frau wichtige Details, ließ sich erklären, warum sich die Vorbesitzer von diesem zauberhaften Berlingo getrennt hatten („Wollten ein größeres Auto haben!?“). Ich schenkte den Worten des Autobesitzers wenig Beachtung. Für mich waren die Vorbesitzer irgendwelche Ketzer, die vom Weg der reinen Lehre abgekommen waren. Möge Gott ihrer Seele gnädig sein. Ich nicht.

Inzwischen war ich aus dem Berlingo ausgestiegen, gesellte mich zu meiner Frau und dem Verkäufer und stand neben ihnen nur rum. Um dem Gefühl irgendwie überflüssig zu sein entgegenzuwirken und um dem Autohändler zu signalisieren, was für ein großer Autokenner in mir stecken würde, fragte ich, ob ich mal unter die Motorhaube sehen könne. „Natürlich!“ sagte der Verkäufer ob meiner plötzlichen sprachlichen Aktivität etwas überrascht und öffnete die Motorhaube. Ehrlicher Weise muss ich zugeben, dass ich das Gegenteil eines Autokenners bin und eine Zündkerze nicht von einem Vergaser unterscheiden kann. Bei einem Gespräch unter Männern hatte ich mal aufgeschnappt, dass

man beim Gebrauchtwarenkauf darauf achten sollte, ob es aus dem Motorblock tropfen würde, was ein schlechtes Zeichen wäre. Also suchte ich mit meinen Augen den ganzen Motorblock nach irgendwelchen Öl- oder Wassertropfen ab, fand aber nichts. Nach eingehender Inspektion verkündete ich lauthals: „Der Berlingo tropft nicht. Das ist ja schonmal gut!“ Der Verkäufer und meine Frau schauten mich etwas verwundert an um dann ihr Verkaufsgespräch fortzusetzen. Als es dann ums Finanzielle ging, legte ich meine Zurückhaltung ab. Bei finanziellen Dingen kommt - manchmal zum Leidwesen meiner Frau - der Geizkragen in mir hoch („Brauchen wir das wirklich?“). In diesem Fall schien sie aber ganz froh zu sein, dass ich jetzt endlich Verantwortung zu übernehmen schien. Bereitwillig unterfütterte sie meine Forderung nach einem deutlichen finanziellen Abschlag vom inserierten Kaufpreis mit überzeugenden Argumenten, die sie beim bisherigen von mir weitgehend ignorierten Gespräch mit dem Verkäufer herausgefiltert hatte. Aufgrund knallharter Verhandlungsführung drückte ich den Kaufpreis um 250 Euro und schlug auch noch neue Sommerreifen heraus. Leider konnten wir den Verkaufsabschluss nicht mit einem kräftigen Handschlag besiegeln, so wie ich diesen immer in meiner Kindheit gesehen habe, wenn mein Vater wiederum einen prächtigen Zuchtbullen verkauft hat. Jetzt musste eine Unterschrift unter den Kaufvertrag reichen. Nach geleisteter Unterschrift waren meine Frau und ich wieder formaljuristisch wieder stolze Besitzer eines Berlingo.